Verschiedenes.

— [Weltumreiten.] Aus Koblenz wird geschrieben: Am Sonnabend morgen trafen hier zwei junge Australier ein, welche die Reise von Melbourne, soweit dies überhaupt möglich ist, mit ihren Stahlrossen zurückgelegt haben. Es ist interessant, die Route dieser Parforce-Tour kennen zu lernen. Von Melbourne fuhren sie per Vehikel nach Sydney, das ist eine Strecke von 1000 engl. Meilen, wovon sie durchschnittlich 65 pro Tag zurücklegten. Von Sydney ging die Reise bis Java per Schiff, von dort nach Singapore über Britisch-Birma in Asien, teils mit dem Schiff, teils mit dem Stahlroß. Von Birma fuhren sie via Delhi durch Indien, eine Reise von ungefähr 2000 engl. Meilen, dann nach Syrien, Athen, Sicilien, Neapel, Rom, Florenz, Venedig, Mailand, Luzern, Straßburg, Heidelberg, Koblenz. Von Neapel bis hierher legten sie 1300 engl. Meilen, d. h. durchschnittlich täglich 80 engl. Meilen zurück. Die interessanten Reisenden befinden sich jetzt sechs Monate unterwegs und haben in dieser Zeit insgesamt 5400 engl. Meilen auf ihrer „Windmühle“ abgewickelt. Ihre längste Reise an einem Tage waren 181 engl. Meilen, die sie in 11½ Stunden hinter sich bekamen. Von hier führt die beiden jungen Leute ihre Reise nach Köln, London, Paris und Berlin, von wo sie ihre Rückreise anzutreten gedenken. In Neapel hatten sie das Mißgeschick, eingesteckt zu werden, weil sie aufsitzend durch die Straßen gefahren waren. Die Reisenden sind guter Dinge und behandeln ihre Weltfahrt mit einem Gleichmut, als handle es sich um eine Reise von hier nach Neuwied.

— [Ein Brief vom alten Blücher.] Als im Jahre 1813 die preußische Erhebung anfangs manche Hindernisse fand und nicht so recht in Fluß kommen wollte, kam Blücher von Kunzendorf nach Breslau, ganz Feuer und Flamme, und wetterte in den Weinhäusern und auf den Straßen, daß darob den Köckeritzern, Kalkreuten und Wittgensteinern der Angstschweiß ausbrach. Scharnhorst suchte den siebzigjährigen Alten mit Jünglingsgluten in der Brust in einem Schreiben zu beschwichtigen. Darauf antwortete Blücher schriftlich: „Ich kan alleweille nich still sitzen und mich die Zene zusammen beißen, wann es Sich um daß Vatterlandt und die freyheyt Handelln duht, latzt daß . . . Zeugh von denen Diplomahtikern zu Allen teuffeln faren; warum soll nich alles Aufffitzen und loß auf die frantzosen wie das Heyllige Donnerwetther. Die den König vohrschlagen noch lenger zu zauhtern und mit den Bonaparte friden zu Hallten sind ferräther an ihn und daß gantze Deutsche vaterlandt und deß tothschissenswert, denn Derweill wihr hihr schwatzen dhun an Statt die Nation auff und inkrig zu ruffen, haben die Francosen zeytt und Gelägenheyt, irin Dinst und armäh wider her und ein zu Richtten und dahrum so sag Ich marrsch und auff und mitt den Degen den feindt inn die rippen.“

— [Originalgeschenke.] Ueber den Ursprung der Geschenke des Sultans von Marokko an den Kaiser machen Sachverständige im „Export“ folgende interessante Mitteilungen: Auch nur ein Blick auf die Brokatgewebe zeigt alte bekannte Muster aus Elberfeld. Ebenso erkennt man Lyoner Muster, ja ein Sachverständiger glaubte, alte Krefelder Bekannte wiederzusehen. Wenn man ferner die Griffe von den Dolchen und den mit schlechtem Plüsch verbrämten Säbeln löse, werde man Solinger Stempel oder solche von St. Etienne finden. Die Flintenläufe sind alten europäischen Steinschloßgewehren entnommen und in Tetuam, Fez und Marrasch mit Koransprüchen versehen worden. Die gravierten Teller sind vielleicht in Tanger bearbeitet worden, vielleicht, denn von Frankreich werden viel dergleichen „Orient-Artikel“ nach sämtlichen nordafrikanischen Küstenländern importiert.

— [Eine List.] Kürzlich kamen in einen Juwelierladen in Mannheim Mutter und Tochter in der Absicht, einen Ring zu kaufen. Während beide die vorgelegten Waaren prüften und wählten, versetzte plötzlich die Mutter der Tochter eine schallende Ohrfeige. Das Mädchen hatte, wie sie bemerkte, während des Auswählens einen Ring in ihrer Tasche verschwinden lassen. Der Juwelier war durch die Zurückgabe des Ringes und das mütterliche Strafgericht befriedigt, und nachdem eines der vorgelegten Exemplare rechtmäßiges Eigentum der Mutter geworden war, verließen beide den Laden. Kurze Zeit nach deren Weggange bemerkte der Geschäftsinhaber, daß ihm ein sehr wertvoller Ring fehlte. Dank der schnurgraden Richtung aller mannheimer Straßen konnte das Paar noch entdeckt und zurückgeholt werden. Diesmal fand sich der vermißte Ring in der Tasche der Mutter.

— [Ueber die zunehmende Vergnügungssucht des schönen Geschlechts] predigte ein Geistlicher in römisch-katholischen Landen; er eiferte stark, sprach aber nur im Allgemeinen und belobte dann die Tugendhaftigkeit und Häuslichkeit der zu seiner andächtigen Gemeinde gehörigen jungen Frauen und Mädchen. „Nur eine“ — so sagte er weiter — „nur eine kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, sie ist unter uns, ich will sie gerade nicht nennen, aber ich will mit der Mütze nach ihr werfen.“ Er nahm dabei sein schwarzsammetnes Käppchen ab, wickelte es fest zusammen und holte aus, als ob er es unter die unter ihm sitzenden Schönen werfen wollte. Schnell bückte sich alles, was jung war. Der Pater aber setzte sein Mützchen wieder auf und fuhr folgendermaßen fort: „Ei, ei! meine Geliebten in dem Herrn, was muß ich sehen! Ich habe geglaubt, es sei nur eine, aber siehe da, es sind alle.“ Und nun fuhr er fort, den geängstigten Schönen insgesamt tüchtig die Leviten zu lesen.

— [Der bevorzugte Gast.] 1. Gast: „Sie, Kellner, wollen Sie gefälligst hier das Fenster öffnen. Es ist ja vor Hitze nicht auszuhalten!“ — Kellner: „Sogleich!“ (Oeffnet das Fenster.) — 2. Gast (nach einer Weile): „Kellner, es zieht hier, daß man aus der Haut fahren könnte. Schließen Sie doch das Fenster!“ — Kellner: „Sogleich!“ (Schließt das Fenster.) — 1. Gast: „Kellner! Sie sind wohl des Teufels? Weshalb haben Sie denn das Fenster wieder geschlossen? Machen Sie es sofort wieder auf!“ — Kellner: „Sehr wohl, mein Herr!“ (Zum Wirt eilend.) „Herr Lampert, der eine Gast wills Fenster offen haben und der andere will, daß ichs schließe. Was soll ich denn eigentlich thun?“ — Wirt: „Thun Sie, was der Gast will, der noch nicht gespeist hat!“

Rätsel.

(Jeder Nachdruck und Nachbildung verboten).

Rösselsprung.

Von G. A. N. in L.

●	ist	eig-	leicht	größ-	an-	neid	●
ner	da-	che	das	be-	ist	der	tad'-
er	reit	so	sein	den	te	nicht	der
zu	schwä-	er	dümm-	Leicht	wußt-	ler	chen
da-	der	be-	man	ihm	ech-	e	sicht's
der-	den	del	ist	ste	spre-	bre-	ten
ta-	durch	mann	stab	will	räch-	doch	ihn
●	je-	der	sich	chen	kann	mann	●

Auflösungen.

Rebus: Transparent.

Silbenrätsel.

Liebstadt,
Übermacht,
Dwina,
Esel,
Nachtrab,
Schwerin,
Elle,
Ich,
De,
Ebro,
Rathenow.

Sonntagsblatt

nur

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 22. Samstag, den 1. Juni. 1889.

20

Angela.

Erzählung aus vergangenen Tagen.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Als die Verhältnisse sich so unerwartet schnell für uns geändert,“ fuhr Federigo fort, „war es meine Absicht, das Spiel, was er mit Ihnen in den Paluziruinen getrieben, noch einmal gründlich zu besprechen, doch durfte seiner Krankheit wegen niemand zu ihm gehen. Er ist, gleich dem Conte, durch den Tod jeder Verantwortung entgangen — —“

„Was aber ist aus den Gefährten des Stefano geworden?“ forschte der Marchese weiter. „Wir haben deren noch zwei kennen gelernt — —“

„Sie sollen, wie ich erfahren, natürlich aus Furcht vor nur zu gerechter Strafe, nach dem Tode des Conte Neapel eiligst verlassen haben, und mögen nach Frankreich oder Spanien gegangen sein,“ antwortete Federigo.

„Wer sind sie überhaupt gewesen?“ fragte der Marchese.

„Taugenichtse und mehr als halbe Räuber, Marchese,“ entgegnete heftig Federigo, sonst hätten sie sich wohl nicht zu einem Bubenstück, wie sie es ausgeführt, gewinnen lassen!“

Wiederum trat Schweigen ein, das der Marchese nicht unterbrach, denn der Wagen näherte sich immer mehr der Villa Fiola und mit steigender, freudiger Aufregung stellte er sich das Wiedersehen seiner Verlobten vor. —

Diese befand sich, wie am Tage zuvor, mit ihrer Tante im Wohngemach, und deren Wunsch erfüllend, sang sie zu den leisen Klängen ihres Instrumentes einige ihrer Lieder. Contessa Beatrice lauschte ihrer schönen Stimme mit demselben Vergnügen und Genuß, wie es stets Giovanni di Colona gethan und auch Marcella und Josefa waren hinzugetreten und standen horchend an der leichtgeöffneten Thür.

Angela hatte das Lied mit einigen leisen Akkorden beendigt und sich dem Eindruck, den es auf sie hervorgebracht, hingebend, saß sie eine Weile schweigend da. Plötzlich drang von der Landstraße her ein Geräusch an ihr scharfes Ohr, das sie heftig sich von ihrem Platz erheben ließ. Den Schall von Hufschlägen und Rädern ebenfalls vernehmend, folgte Contessa Beatrice ihrem Beispiel, während die beiden Dienerinnen sich von der Thür entfernten, Marcella aber im Hausflur blieb, um den Besuch, von dem sie bereits ahnte, wer er sein würde, in Empfang zu nehmen und zu begrüßen. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten, der leichte Wagen hielt bald vor der Villa, und nach wenigen Sekunden stand von Federigo gefolgt, Giovanni di Colonna in der Vorhalle. Marcella schweigend die Hand reichend, eilte er nach dem ihm so wohlbekannten Wohngemachte, dessen Thür sich ihm hastig öffnete und wo er mit einem Ausruf aus beider Mund, der ihr ganzes Glück, die volle Seligkeit ihrer Herzen aussprach, die Geliebte in seine Arme schloß, und leise und tiefbewegt Contessa Beatrice sich entfernte. Lange hielten sich, keines Wortes mächtig, die nach so vielen Prüfungen Wiedervereinten fest umschlungen, dann sagte leise der Marchese:

„Angela, Geliebte! laß bald uns durch die Hand des Priesters und den Segen der Kirche vereint werden, damit meine Liebe und Sorge dich zu schützen und nur der Tod uns zu trennen vermag!“

„Giovanni!“ erwiderte nur Angela, blickte aber durch Thränen des Glückes zu ihm auf. Jetzt erst sein verändertes Aussehen gewahrend, fügte sie schnell und besorgt hinzu:

„Aber du bist noch bleich und angegriffen, in meiner Freude dich wieder zu sehen, konnte ich vergessen, was du meinetwegen gelitten!“

„Hast du nicht auch meinetwegen gelitten, Geliebte?“ fragte der Marchese, sie voll zärtlicher Bewunderung ansehend. Offenbar hatte sie alle Angst und Schrecken der Entführung überwunden, denn noch nie war sie ihm so schön und blühend erschienen.

„Laß uns nicht mehr daran denken, Teuerster,“ entgegnete Angela sich wiederum an ihn schmiegend, „sondern das schreckliche Ereignis als einen schweren Traum betrachten, aus dem das Erwachen so schön, so beseligend gewesen!“

„Du hast Recht, Angela, erwiderte, sie fest an seine Brust schließend, ihr Verlobter. „Weshalb auch nicht allein an die glückliche Gegenwart denken, die uns zu einer ebenso glücklichen Zukunft führen wird? — Mein Vater sieht bereits in dir eine Tochter, und es wird dir nicht schwer werden, dir bald seine ganze Liebe zu erwerben!“

„Ich werde nicht unterlassen, das zu thun, Giovanni,“ versicherte gerührt seine schöne Braut.

„Er sendet dir seine Grüße, gleich wie auch der Contessa di Locarno, von der er voll Teilnahme und Anerkennung gesprochen,“ fuhr der Marchese fort.

„Ueberbringe sie ihr selbst, Giovanni,“ entgegnete Angela, „und lerne zugleich meine Tante Beatrice kennen, die mir Tante Alessandra ersetzen und uns eine geliebte Mutter sein wird!“

Ihn in das anstoßende Gemach führend, näherte sich der Marchese der Contessa mit ehrfurchtsvollem Gruß, und Angela stellte darauf beide einander vor. Dem jungen Manne die Hand reichend, sagte Contessa Beatrice mit bewegter Stimme:

„Es ist mir eine große Freude, denjenigen kennen zu lernen,

in dem ich den künftigen Gatten meiner teuren Nichte zu sehen habe. Seien Sie mir als solcher herzlich willkommen, Marchese!"

„Nehmen Sie meinen Dank für diese Worte, Contessa", erwiderte eben so bewegt der junge Mann, und führte die seine weiße Hand, welche die seinige warm gefaßt hielt, an seine Lippe, „und seien Sie überzeugt, daß es stets mein Bestreben sein wird, mir Ihr Vertrauen und auch Ihre Zuneigung zu erwerben!"

„Letzteres wird Ihnen nicht schwer werden," versetzte die Contessa mit einem liebevollen Blick ihrer schönen Augen, die ihm wie ihre ganze Erscheinung so bekannt und vertraut waren, „und nach allem, was ich von Ihnen erfahren, werde ich Ihnen darin entgegen kommen!"

Der Marchese küßte nochmals die Hand der Contessa, und richtete zugleich den Gruß seines Vaters aus, worauf diese ihn aufforderte, Platz zu nehmen, und sich nach seinem Ergehen und seiner Reise erkundigte. Als er darüber Auskunft gegeben, entspann sich unter den drei Anwesenden bald eine lebhafte Unterhaltung, in der die Ereignisse der letzten Wochen eingehend besprochen wurden. Eingedenk der Ermahnungen und Warnungen seines Arztes aber, wie auch der seines Vaters an den einzigen Sohn, die noch Angela und Contessa Beatrice durch die Sorge um seine Gesundheit unterstützten, dehnte an diesem Tage der junge Marchese seinen Besuch nicht lange aus, sondern begab, von ihren besten Wünschen begleitet, sich bald nach der Stadt zurück.

Diesem ersten Besuch von Giovanni di Colonna in der Villa folgten fast tägliche Wiederholungen und auch sein Vater erschien zuweilen daselbst zu kurzer Anwesenheit. Wenn sein Benehmen gegen Contessa Beatrice voll Ehrerbietung und Ritterlichkeit war, so nahm es gegen Angela immer mehr einen väterlichen Charakter an. — —

Die Veröffentlichung der, der Familientrauer wegen in aller Stille stattgehabten Verlobung des Marchese Giovanni di Colonna mit der Contessa Angelina di Locarno, deren früherer, trauriger Familiengeschichte man sich bei dieser Gelegenheit wieder erinnerte und sie besprach, folgte bald die Anzeige ihrer eben so still begangenen Vermählung. Die Trauung hatte in der Kirche des Klosters Santa Maria della Pieta stattgefunden, welche Angela zu der feierlichen Handlung gewählt, damit die so innig von ihr verehrte hochwürdige Aebtissin und die ihr seit ihrer Kindheit bekannten Nonnen teil daran nehmen konnten. Contessa Andrea hatte eines Krankheitsanfalles wegen die Einladung dazu ablehnen müssen, wie sie auch in eigenen Geschäftsangelegenheiten nicht in Neapel gewesen. —

Nach der Hochzeitsfeier in der Villa Isola traten die Neuvermählten von Federigo und einer Kammerfrau der jungen Marchesa begleitet, eine mehrmonatliche Reise ins Ausland an, welche, des jungen Gatten wegen, der Arzt befürwortet, Contessa Beatrice aber blieb mit Marcella, Josefa und einem Bruder der ersteren, der zu Dienstleistungen und besonders zum Schutz der Frauen angenommen worden, in der Villa Isola zurück, die sie sich zum Aufenthalt von Angela, deren Eigentum sie war, erbeten, denn unter den so veränderten Lebensverhältnissen dachte sie an eine Rückkehr in die Anstalt des Signor Vitali nicht.

Als zur Winterzeit das junge Paar aus den nördlichen Gegenden, die allerdings die Gesundheit des Marchese gekräftigt, nach dem sonnigen Italien und der milden Luft des schönen Neapel zurückkehrte, bezog es dem Wunsch des älteren Marchese zufolge den Palast Colonna, wo bald durch ihre Schönheit, wie auch durch ihre seltenen Herzens- und Geistesvorzüge, ungeachtet ihrer Jugend, Angela sich allgemeine Bewunderung und Hochachtung erwarb. Diese ward ihr auch bei Hofe zuteil, an dem ihr Gemahl sie vorgestellt, und hatte sie sich der besonderen Anerkennung des Königs wie der Königin zu erfreuen. Im hohen Grade aber gewann sie die Liebe ihres Schwiegervaters, der, wie er oft sagte, in ihr die Tochter gefunden, die sein Herz begehre, und seine späteren Lebenstage zu erheitern und verschönern vermochte.

Angela selbst ward durch das ihr zu Teil gewordene Glück nicht stolz noch hochmütig, sondern erfüllte die vielen Verpflichtungen ihrer Lebensstellung mit bescheidenem Sinn und dankbarem Herzen gegen die höhere Fügung, welche sie ihr hatte zu teil werden lassen .

Während sie Contessa Andrea selten, und stets nur auf kurze Zeit sah, und das Verhältnis zwischen ihnen ein fremdes blieb, wenngleich auch der junge Marchese, ihr alle verwandtschaftliche Berücksichtigung erwies, nahm die gegenseitige Neigung zwischen ihr und Contessa Beatrice, der sich auch ihr Gatte angeschlossen, stets noch zu. Wenn in Neapel anwesend, sah man fast täglich ihren Wagen, von Paola geführt und Federigo begleitet, auf dem Wege nach der Villa Isola, um ihre Tante und die übrigen Bewohnerinnen derselben, von denen sie stets mit großer Freude empfangen ward, in ihrem früheren Heim zu besuchen. Oft begleitete als lieber Gast Contessa Beatrice sie nach Neapel und in den prächtigen Palast di Colonna, nicht selten aber fuhren beide nach dem Kloster Santa Maria, wo Angela die hochwürdige Aebtissin und ihre langjährigen Freundinnen besuchte, und auf dem stillen Friedhof das ihr so treue Grab der verewigten Signora Alessandra Manfredi schmückte, welche ihr die beste Mutter und treueste Freundin gewesen. Oft begleitete auf diesen Fahrten sie ihr Gemahl, der gleich seinem Vater eine Stellung bei Hofe bekleidete, im Lauf der Zeit auch ihre Kinder, denn der ältere Marchese di Colonna hatte die Freude, sich, von kräftigen Enkeln und lieblichen, blühenden Enkelinnen umspielt zu sehen, welche erstere ihm das Fortbestehen seines alten Geschlechts verhießen. —

Schließlich muß erwähnt werden, daß der junge Marchese Wort gehalten, und Federigo für dessen treue Dienste seine Dankbarkeit bewiesen, indem er ihm am Tage seiner Vermählung ein bedeutendes Geldgeschenk gemacht, und ihm die Wahl gelassen, sich damit eine seinen Wünschen zusagende Existenz zu gründen, oder in seinem und seiner Gemahlin Dienst zu bleiben. Federigo, welcher ohne den von ihm so geliebten Marchese und dessen verehrte Gemahlin sich kein Dasein zu denken vermochte, wählte letzteres, und da auch später er die Erwählte seines Herzens heiraten durfte, so war niemand glücklicher als er, wie er auch durch Treue und Zuverlässigkeit sich seinen Platz im Palast Colonna zu erhalten wußte.

---

1)

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von **Mary Dobson.**

(Nachdruck verboten.)

Der Kaufmann und Fabrikherr Wendtorff, dessen Besitzung kaum eine halbe Stunde von einer größeren Provinzialstadt entfernt war, ging an einem Wintermorgen, wo schon die Sonne die Eisblumen an den Fenstern hatte schwinden lassen, in seinem wohldurchwärmten und geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer auf und ab und der Ausdruck seiner Gesichtszüge verriet, daß nicht eben Gedanken erfreulicher Art ihn beschäftigten. Dabei blickte er oft nach der Thür und zugleich ungeduldig auf seine Uhr, bis endlich ein junger Mann eintrat, welcher allerdings ihm ähnlich war, doch nicht seinen eigenen energischen Gesichtsausdruck besaß. Vater und Sohn begrüßten sich, denn obgleich die Mittagsstunde nahte, hatten sie sich noch nicht gesehen, und auf einen auf dem Tisch liegenden Brief deutend sagte er in ernsterem Tone, als er wohl sonst zu seinem einzigen Erben zu sagen pflegte:

„Helbert, Deine Reise nach England wird jetzt zur Notwendigkeit!"

„Meine Reise nach England?" wiederholte leicht die Farbe wechselnd, der junge Mann.

„Ja, oder solltest Du dich nicht erinnern, daß schon unter uns die Rede davon gewesen?" entgegnete sein Vater, ihn forschend betrachtend.

„Gewiß, Vater! War es doch immer mein Wunsch, mich nach einem anderen Geschäfte umzusehen!"

„Nun, so stimmten wir ja überein, höre mich also an. Mr. Barclay erwartet Dich so bald als möglich. Sein Sohn muß eines Sterbefalles wegen in das Geschäft seines Schwiegervaters eintreten und Du sollst ihn ersetzen. Es ist mir lieb, daß unser lang gehegter Plan endlich zur Ausführung kommt, daß Du den hiesigen Kreisen gewissermaßen fremd wirst und man vor allen Dingen Deinen Namen nicht mehr neben dem von Fräulein Waldheim nennt!"

Helbert Wendtorff's Gesichtszüge drückten einen leichten Grad von Befangenheit aus, sich aber schnell fassend, antwortete er anscheinend arglos:

„Wer kann meinen Namen mit dem von Fräulein Waldheim in Verbindung bringen, Vater?"

„Das fragst Du, Helbert, und hast Dich erst gestern abend wieder dem jungen Mädchen gegenüber mehr als aufmerksam benommen?" erwiderte mit unverkennbarer Verstimmung der Fabrikherr. „Die Gerichtsrätin müßte ein solches Betragen, das ihre Tochter ins Gerede bringt, ernstlich untersagen!"

„Daß sie es nicht thut, Vater," antwortete lebhaft der junge Mann, „gilt mir als ein Beweis, daß sie mit meiner Werbung einverstanden ist."

„Und ihre Zustimmung zu Euerer Verbindung geben würde, nicht wahr?" fügte heftig der Fabrikherr hinzu. „Das glaube ich ebenfalls, denn Du wirst jeder Mutter als Schwiegersohn willkommen sein, doch erhältst Du die meinige nicht. Elisabeth Waldheim, die Tochter einer unbemittelten Beamtenwitwe, welche durch Unterricht ihr tägliches Brot verdient, ist keine Frau für Dich!" —

„Weil sie um ihr tägliches Brot arbeitet, Vater?" fragte mit einiger Erregung der Sohn. „Das kann ihr doch in Deinen Augen kein Vorwurf sein, nachdem auch Dein Vater ein armer Arbeiter dieser Fabrik gewesen ist, dessen Fleiß und Geschicklichkeit den Grund zu dem gelegt hat, was wir jetzt das Unsrige nennen!"

„Dessen schäme ich mich gewiß nicht, sondern danke ihm vielmehr täglich, was er für mich und damit auch für Dich gethan!"

„Und dennoch schätzest Du Elisabeth Waldheims Streben nicht, das hier doch allgemeine Anerkennung findet?" unterbrach ihn sein Sohn. „Lebte der Gerichtsrat noch, so brauchte allerdings seine einzige Tochter nicht für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, und du würdest gewiß nicht anstehen —"

„Ich würde Dir auch in diesem Falle meine Zustimmung zu einer Werbung mit ihr verweigern", entgegnete mit großer Entschiedenheit der Fabrikherr.

„Du mußt ein reiches Mädchen heiraten, Helbert, denn wir sind nur in der Meinung der Leute reich, in der That aber nicht."

„Ungeachtet des großen Vermögens meiner verstorbenen Mutter?" fragte überrascht der junge Mann.

„Das habe ich mit ihrer Bewilligung für das Geschäft verwandt und nur ein geringer Teil davon ist in Grundstücken angelegt!"

Es folgte eine längere Pause. Helbert Wendtorff kam offenbar die Erklärung über seine Vermögensverhältnisse unerwartet und ein Schatten von Enttäuschung flog über seine offenen Gesichtszüge. Das Schweigen unterbrechend, fuhr sein Vater fort:

„Hätte noch Frau Waldheim die Aussicht, von ihrem reichen Bruder in Batavia zu erben?"

„Du weißt so gut wie ich und jedermann in der Stadt, daß das unmöglich ist!" entgegnete sein Sohn.

„Wäre sie vor Jahren, als er es gewünscht, mit ihrem Manne und Kinde zu ihm gezogen,"

„Dann hätte ich sie natürlich nicht kennen gelernt," fuhr Helbert Wendtorff fort.

„Das ist eine überflüssige Bemerkung von Dir, mein Sohn, Waldheims aber wären dann sicherlich seine Erben geworden, und er hätte nicht die entfernteren Verwandten zu sich kommen lassen. Doch was kümmern uns die Verhältnisse von Leuten, die wir nur oberflächlich kennen und über die wir kaum gesprochen, hätte ich es nicht diesen Morgen für notwendig erachtet!"

„Deine Worte und Erklärungen aber sind überflüssig gewesen, Vater, denn ich liebe Elisabeth Waldheim —"

„Sie kann dennoch die Deinige nicht werden!"

„Ich bin mündig."

„Helbert, begehe keine Thorheit", sagte nach einigen Sekunden in freundlicherem Tone sein Vater. „Kaum dreiundzwanzig Jahre alt, darfst Du noch lange nicht heiraten und gehst, um Kenntnisse zu sammeln, vorerst auf einige Jahre nach England."

„Nicht ohne sie gesprochen und mich ihr erklärt zu haben."

„Und wenn sie Dich abweist?"

„Das wird sie nicht thun, denn ich weiß, daß auch ich ihr nicht gleichgültig bin!"

„Für sie haben ihre Vormünder und ihre Mutter zu entscheiden."

„Vater," sagte nach abermaliger Pause der junge Mann, „laß uns für heute von der Sache schweigen und vielmehr an meine Reise denken."

„Das wird jedenfalls richtiger sein," entgegnete ruhig der Fabrikherr. „Lies und prüfe daher den Brief von Mr. Barclay, den Du wohl selbst beantworten mußt!" —

Einige Tage nach diesem Gespräch — es war ein Sonntagmorgen — stand die Gerichtsrätin Waldheim am Fenster ihres zwar freundlichen, doch bescheiden eingerichteten Wohnzimmers und blickte, ihre Tochter erwartend, auf die Straße hinaus. Diese, welche die Kirche besucht, kam auch bald, begleitet von einem jungen Mädchen, dahergegangen und voll inniger Mutterfreude sah sie ihr entgegen. Kaum achtzehn Jahre alt, war Elisabeth Waldheim frisch und blühend wie eine Rosenknospe und der Ausdruck ihrer fein geschnittenen Züge deutete auf hohe geistige Begabung. Ihre tiefblauen Augen ließen einen vorwiegend sanften Charakter erkennen, wie ihre ganze Erscheinung den Stempel edler Weiblichkeit trug. In reicher Fülle umgab ihr lichtbraunes Haar den zierlichen Kopf und hoch gewachsen hatte dennoch ihre Gestalt das schönste Ebenmaß. Als die jungen Mädchen sich dem Hause näherten, besprachen sie offenbar eine für sie wichtige Angelegenheit und die Rätin Waldheim glaubte eine besondere Erregung ihrer Tochter zu erkennen. Ihre Mutter am Fenster gewahrend nahm sie von ihren Freundinnen, nachdem diese lebhaft hinauf gegrüßt, Abschied, ging ins Haus und betrat nach einigen Augenblicken mit langsamen Schritten die Wohnung. Ihre Mutter kam ihr entgegen und fragte, während sie sich ihres Mantels entledigte und beide sich dann ins Zimmer begaben:

„Was hattet Ihr noch so angelegentlich zu besprechen Elisabeth. Deine Freundinnen konnten sich ja kaum von Dir trennen?"

„Hermine Stein hat uns etwas Neues mitgeteilt, Mutter, das sie gestern von ihrem Bruder erfahren," entgegnete leicht errötend die Tochter. „Herr Wendtorf wird in diesen Tagen auf längere Zeit nach England gehen!" und sich abwendend, blickte sie zum Fenster hinaus. —

„Nach England gehen?" widerholte überrascht die Gerichtsrätin. Davon hat er auf dem Balle doch nichts gesagt.

Er mag es wohl noch nicht gewußt haben."

„Das ist möglich," erwiderte Erstere, „sonst hätte er Dir gewiß davon erzählt. Es wundert mich indes nicht, daß der reiche Herr Wendtorff seinen Sohn auf Reisen nach England schickt."

In diesem Moment ward nochmals die Thür der Wohnung geöffnet und gleich darauf stand Elisabeth demjenigen gegenüber, von dem sie soeben gesprochen. Auf ihren Wangen wechselte die Farbe, doch schnell sich fassend, erwiederte sie seinen ebenfalls befangenen Gruß und führte ihn zu ihrer Mutter. Diese blickte ihn überrascht an, beantwortete jedoch seine verlegene Anrede in freundlicher Weise und forderte ihn auf, Platz zu nehmen. Als dies geschehen, Mutter und Tochter sich ebenfalls niedergelassen, sagte er mit merklicher Bewegung in Blick und Ton:

„Verzeihen Sie meine Kühnheit, Frau Rätin, allein ich kann morgen nicht nach England reisen, ohne mich Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter persönlich zu empfehlen!"

„Das ist sehr freundlich von Ihnen Herr Wendtorff," erwiderte herzlich die Rätin.

„Früher war ein langer Aufenthalt in England mein Lieblingsplan, jetzt aber wäre ich lieber hier geblieben", entgegnete dieser und sein ausdrucksvoller Blick streifte Elisabeth, welche den ihrigen errötend senkte.

„Es ist für einen jungen Mann stets ratsam, sich in der Fremde Land und Leute anzusehen," erwiderte ermutigend die Rätin, „und wer zu reisen vermag —"

„Sie irren, Frau Rätin," unterbrach Helbert Wendtorff schnell, „ich werde nicht zu meinem Vergnügen reisen, sondern in der Fabrik eines Freundes meines Vaters arbeiten. Es ist für mich auf den Nutzen der praktischen Erfahrung abgesehen und nicht auf das Vergnügen, denn mein Prinzipal ist ein eifriger und tüchtiger Geschäftsmann!"

Fortsetzung folgt.